

Thomas Christen Der SP-Generalsekretär über seine Partei, seinen künftigen Chef Alain Berset und seine Frau Ursula Wyss

«Harte Abbauvorlagen scheitern»

VON STEFAN SCHMID

Adrett gekleidet und gut gelaunt betritt Thomas Christen (36) die Berner Café-Bar «Turnhalle». Der Ort ist am Abend ein trendiges Lokal, wo DJs elektronische Musik auflegen und sich die Berner bei Bier und Wein vergnügen. Wir treffen uns trotzdem bereits am Vormittag. Die Bar ist fast leer. Christen bestellt einen Espresso, ein Glas Wasser und einen Latte Macchiato. Wir setzen uns an einen Tisch in Fensternähe.

Sie spielen Tennis. Haben Sie auch schon einmal gegen Ihren künftigen Chef, Bundesrat Alain Berset, gespielt?

Thomas Christen: Nein, dazu ist es bisher noch nicht gekommen. Ich spiele ab und zu mit meinem älteren Sohn. Das ist Herausforderung genug. Alain Berset ist im Übrigen ja auch eher der Musik zugeneigt.

Dann wären ein Jazzlokal und ein gemeinsamer Auftritt am Klavier die bessere Bühne für ein Duett?

Für Alain Berset ganz sicher. Ich hingegen bin nicht besonders musikalisch. Auf eine solche Einlage muss ich leider verzichten.

Sie werden ab Mitte Februar persönlicher Mitarbeiter des neuen SP-Bundesrats. Ein besonderes Vertrauensverhältnis ist da wohl entscheidend.

Alain Berset und ich haben seit seiner Wahl in den Ständerat 2003 oft miteinander zu tun gehabt. Wir kennen uns, wir schätzen uns. Und wir ticken politisch sehr ähnlich. In diesem Sinne ist die Vertrauensbasis tatsächlich sehr breit.

Was macht ein persönlicher Mitarbeiter eines Bundesrats?

«Es ist klar, dass ein SP-Bundesrat nicht das SP-Programm umsetzen kann.»

Ich studiere die wichtigsten Geschäfte, bereite sie auf, berate den Departementsvorsteher in politisch-strategischen Fragen und ich stelle den Kontakt zu politischen Parteien und Verbänden her.

Da gibt es doch Doppelspurigkeiten mit der Informationsabteilung und den Amtsdirektoren, die das Expertenwissen haben?

Das kommt sicher vor. Insbesondere in Sachfragen aus dem eigenen Departement werde ich zusammen mit den Experten den Bundesrat beraten. Meine Aufgabe ist aber grundsätzlich eine andere als diejenige der Informationsabteilung. Ich arbeite im Hintergrund, berate und helfe mit, Strategien zu entwickeln, wie wir unsere politischen Ziele erreichen können. Die Kommunikation mit der Presse hingegen ist nicht mein Bereich.

Bisher standen Sie als Generalsekretär der SP Schweiz im öffentlichen Rampenlicht. Als Berater eines Bundesrats aber verschwinden Sie bald von dieser Bildfläche.

Das ist ein Rollenwechsel, dessen bin ich mir bewusst. Ich habe aber als Generalsekretär das Rampenlicht nie gesucht. Die Arbeit mit den Medien war spannend, aber das war nur eines von vielen Betätigungsfeldern. Ich glaube nicht, dass mir diese Aufmerksamkeit fehlen wird.

Warum wechseln Sie in Alain Betsers Beraterstab?



Thomas Christen in der Café-Bar «Turnhalle» in Bern.

PETER MOSIMANN

Als Berater von SP-Bundesrat Alain Berset kann ich weiterhin das tun, was ich am liebsten mache: Mich beruflich für meine politischen Überzeugungen einzusetzen. Zudem war es nach sechseinhalb Jahren als Generalsekretär der SP an der Zeit, eine neue Herausforderung anzunehmen.

Das Departement des Innern ist ein heisses Pflaster für einen Sozialdemokraten. Die Überalterung bedroht die Finanzierungs der Sozialwerke, die Krankenkassenprämien steigen und steigen. Da gibt es wenig zu verteilen.

Das Ziel muss es sein, mehrheitsfähige und vor allem sozialverträgliche Lösungen zu finden. Es ist klar, dass ein SP-Bundesrat nicht einfach das SP-Programm umsetzen kann. Was es braucht, sind ausgewogene Lösungen, hinter denen möglichst viele Parteien stehen können.

Das tönt staatsmännisch. Die Realität ist doch eine andere. Ihre Partei hat hohe Erwartungen. Der Sozialabbau muss verhindert werden. Die Bürgerlichen hingegen verlangen Sparmassnahmen.

Die langfristige Sicherung der Sozialwerke ist ein Anliegen, das wir mit allen Parteien teilen. Wir haben bei der 11. AHV-Revision gesehen, was passiert, wenn unausgeglichene Ab-

Thomas Christen

Der Sohn des langjährigen St.Galler Stadtpräsidenten Heinz Christen studierte Rechtswissenschaft an der Universität St. Gallen und schloss mit einer Lizentiatsarbeit über die Europäische Sicherheits- und Asylpolitik ab. Christen war von Juni 2000 bis November 2002 Generalsekretär der Neuen Europäischen Bewegung Schweiz, danach im Wahlkampfteam der SP. Am 1. September 2005 wurde er deren Generalsekretär. Christen ist Vater eines Sohnes und lebt mit seiner Partnerin, der SP-Nationalrätin Ursula Wyss und deren Sohn, in Bern. (SSM)

bauvorlagen präsentiert werden: Sie scheitern.

Ein SP-Bundesrat im Sozialdepartement ist doch ideal, um der Bevölkerung harte Sparmassnahmen zu verkaufen?

Das denken vielleicht rechte Politikerinnen und Politiker. Ich bin überzeugt, dass es falsch wäre, sich mit harten Sparmassnahmen zu profilieren. Solche Abbauprogramme auf Kosten des Mittelstandes und der Ärmsten werden spätestens in einer Volksabstimmung Schiffbruch erleiden.

Was war für Sie der persönliche Höhepunkt in den sechs Jahren als SP-Sekretär?

Enorm spannend und intensiv war jeweils das Aufgleisen der Bundesratswahlen. Gerade die letzten Wahlen haben gezeigt, wie gut die SP strategisch und personell aufgestellt ist.

Und der Tiefpunkt?

Das waren die Wahlen 2007. Da haben wir eine Niederlage eingefahren, die mich sehr beschäftigt hat.

Der damalige Präsident Hans-Jürg Fehr musste seinen Posten räumen. Von der Parteileitung konnten eigentlich nur Sie den Job behalten.

Das war tatsächlich ein Vertrauensbeweis. Christian Levrat hat mich gut gekannt und war von Anfang an bereit, mit mir zusammenzuarbeiten. Und ich glaube, es ist uns gelungen, die Partei neu aufzustellen. Das haben auch die letzten Wahlen gezeigt.

Bitte? Die SP hat erneut Wähleranteile verloren. Nur dank Proporzglück gab es ein paar Sitzgewinne im Nationalrat.

Die SP hat sowohl im Nationalrat wie im Ständerat mehrere Sitze gewonnen. Und wir haben in Wähleranteilen nur ganz wenig eingebüsst – von allen etablierten Parteien klar am wenigsten. Aber wenn zwei neue Par-

teien zusammen fast 10 Prozent holen, dann führt das automatisch dazu, dass es schwieriger wird, den Wähleranteil nur schon zu halten.

Die SP dümpelt deutlich unter der 20-Prozent-Marke. Es gelingt nicht, neue Wähler anzuziehen. Und die moderaten Linken wandern zu den Grünliberalen ab.

Wir werden alles daran setzen, diese Leute wieder zu uns zurückzuholen. Denn es ist klar, dass wir so rasch wie möglich wieder über die 20-Prozent-Marke kommen wollen.

Wie denn? Mit einer pointiert linken Politik wie bisher?

Die SP des Kantons Aargau hat es vorgemacht. Die SP muss eine breite linke Volkspartei sein, mit starken Flügel. In der SP braucht es Platz für Cédric Wermuth und Pascale Bruderer. Ich glaube, wir sind auf gutem Weg und haben mit Christian Levrat einen hervorragenden Parteipräsidenten.

Hat es Sie noch nie gereizt, selber in die Politik einzusteigen?

Ich schliesse ein politisches Amt nicht grundsätzlich aus. Doch das ist heute kein Thema.

In Ihrem Heimatkanton St.Gallen sind die SP-Politiker etwas in die Jahre gekommen. Paul Rechsteiner ist Alterspräsident und auch Hildgard Fässler wird wohl nach dieser Legislatur zurücktreten. Das Feld wird frei für Sie.

Die SP St.Gallen hat soeben mit Barbara Gysi eine neue Parlamentarierin nach Bern geschickt. Und sie hat auch sonst gutes Personal, um allfällige Abgänge zu ersetzen. Dafür braucht es mich nicht. Kommt hinzu: Ich lebe seit zehn Jahren in Bern

«In der SP braucht es Platz für Cédric Wermuth und Pascale Bruderer.»

und fühle mich als Berner. Wenn, dann würde ich hier kandidieren.

Gibt es Momente, in denen Sie genug haben von der Politik?

Nein. Die gibt es nicht. Mich fasziniert die Politik. Und ich glaube daran, dass man dank der Politik etwas verändern kann.

Ihre Frau, Ursula Wyss, ist SP-Fraktionschefin. Wird im Hause Christen/Wyss ausschliesslich über Politik gesprochen?

Wenn Sie Kinder haben, dann geht das gar nicht. Da spielen plötzlich ganz andere Fragen eine Rolle. Aber klar: Politik ist für meine Frau und mich ein zentraler Lebensinhalt.

Wie schalten Sie ab?

Ich spiele Tennis. Oder ich schaue mir ein Spiel des FC St.Gallen an.

Sie sind Fussballfan?

Ich bin in der Stadt St.Gallen in der Nähe des alten Espenmoos-Stadions aufgewachsen. Da hat der Fussball natürlich immer eine Rolle gespielt. Noch heute bin ich Anhänger des FC St.Gallen.

Linke St.Galler Fussballfans wie etwa SP-Ständerat Paul Rechsteiner fiebern mit dem anderen Stadtklub, dem Underdog SC Brühl, mit. Sie nicht?

Ich mag den Brühlern wirklich jeden Sieg gönnen. Aber im Herzen bin ich ein St.Gallen-Fan. Das ist gar keine Frage.